

Über das Buch

»Bäume können keine Witze erzählen. Aber Geschichten ganz bestimmt.«

Rot, eine mächtige Eiche, zählt schon viele Jahresringe und ist etwas ganz Besonderes. Denn Rot ist ein Wunschbaum – ein Baum, dem die Menschen ihre tiefsten Wünsche anvertrauen. Als eine neue Familie in die Nachbarschaft zieht, ist Rots Weisheit von größerer Bedeutung denn je ...

Sogar einem Menschen habe ich Schutz geboten.

Lange Geschichte. (Ich kenne viele und horte sie als Vorrat, genau wie ein Eichhörnchen seine Eicheln hortet.)

Baumhöhlen bilden sich aus vielen Gründen. Spechte. Abgebrochene Äste. Blitzschlag. Krankheit. Insekten, die sich ins Holz bohren.

Bei mir sind es drei Baumhöhlen. Die zwei mittelgroßen haben Spechte gemacht. Die größte stammt aus der Zeit, als ich noch ganz jung war. Bei einem Sturm brach ein großer Ast ab, der vom nassen Schnee geschwächt worden war. Es gab eine große Wunde, die nur langsam heilte. Als ich im Frühling neue Blätter bekommen sollte, fielen sie spärlich aus und im Herbst wurde ich nur blassrot (war mir das vielleicht peinlich!).

Aber schließlich heilte das Loch, Insekten rundeten es schön aus und jetzt habe ich, in etwa 1,20 m Höhe, eine tiefe ovale Höhle.

Baumhöhlen bieten Schutz vor dem Wetter. Sie sind ein sicheres Plätzchen, um darin zu schlafen und Sachen aufzubewahren. Sie sind ein gutes Versteck.

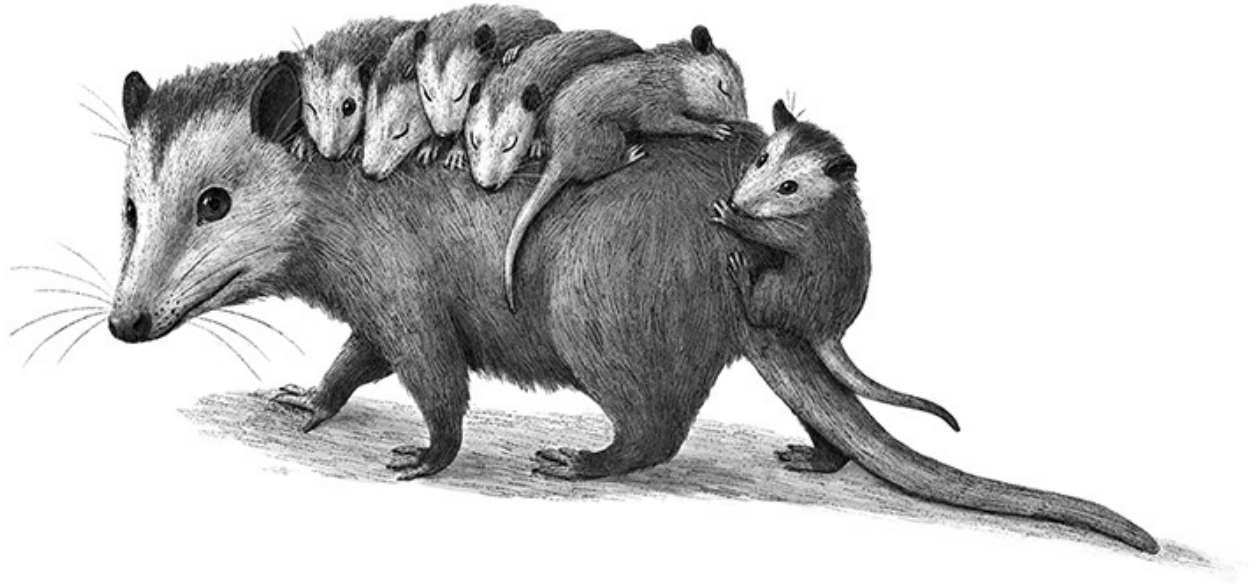
Was einmal schlecht war, kann im Lauf der Zeit zu etwas Gutem werden, wenn man sich nicht entmutigen lässt und gut achtgibt. Das beweisen die Baumhöhlen.

Oft ist es nicht so einfach, für andere ein Zuhause zu sein. Manchmal komme ich mir vor wie ein Mietshaus mit zu vielen Bewohnern. Und zwar Bewohner, die nicht immer miteinander auskommen.

Aber irgendwie geht es trotzdem. Die Natur lebt vom Geben und Nehmen. Die Spechte hämmern zwar an meinem Stamm herum, aber sie vertilgen auch lästiges Ungeziefer. Das Gras beschattet die Erde so schön, aber dafür muss ich mich mit ihm ums Wasser streiten.

Wenn im Frühling neue Bewohner auf die Welt kommen und altbekannte Freunde wieder auftauchen, dann gilt es, neue Kompromisse auszuhandeln. In diesem Frühling gab es einen richtigen Babyboom. Ich bin jetzt ein Zuhause für Eulenküken, für neugeborene Beutelratten und winzige Waschbären. Außerdem kommen die Stinktirkinder, die unter der Veranda eines Nachbarhauses wohnen, regelmäßig zu Besuch.

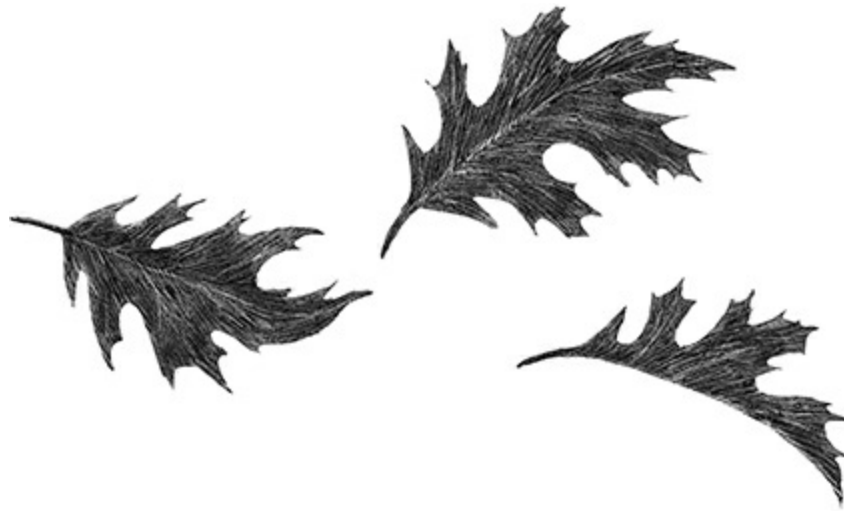
Das ist einmalig. Noch nie habe ich so viele Tierbabys beherbergt. Es kommt einfach nicht vor. Tiere brauchen Platz. Sie wollen ihr eigenes Revier. Normalerweise müsste es Streit geben. Normalerweise würden sie vielleicht sogar Nester ausrauben oder mitten in der Nacht Kämpfe ausfechten.



Und natürlich gab es Auseinandersetzungen. Ich habe ihnen aber klargemacht, dass niemand seinen Nachbarn fressen darf, solange ich hier das Sagen habe.

Mir selbst ist es überhaupt nicht zu eng, obwohl so viele Gäste da sind.

Man verbringt seine Zeit sinnvoll, wenn man anderen ein Gefühl der Sicherheit gibt.



8

Samar ist auch ein Mitglied unserer Gemeinschaft, obwohl die Bezeichnung »Besucherin« besser zu ihr passt. Im Januar zog sie mit ihren Eltern in eines der Häuser, die in meinem Schatten stehen, ein kleines blaues Haus, mit gepflegtem Garten und baufälliger Veranda. Samar ist vielleicht 10 Jahre alt, hat wachsame Augen und ein schüchternes Lächeln.

Sie wirkt ein bisschen so, als hätte sie schon zu viel mit angesehen. Als sehne sie sich nach einer friedlicheren Welt.

Schon kurz nach dem Einzug schlich sie sich nachts, sobald ihre Eltern eingeschlafen waren, in den Garten. Selbst in sehr kalten Nächten stapfte sie in ihren roten Stiefeln und ihrer grünen Winterjacke hinaus. Ihr Atem umfing sie wie ein frostiger Schleier. Sie schaute uns immer lange an, den Mond und mich, und manchmal blickte sie hinüber zum grün gestrichenen Nachbarhaus, wo ein Junge wohnt, der ungefähr so alt ist wie sie.

Als es wärmer wurde, traute sich Samar im Schlafanzug und Bademantel hinaus und setzte sich unter meine Krone auf eine alte Decke, die im Mondlicht ganz gesprenkelt war. Sie verhielt sich so still und strahlte eine solche Sanftheit aus, dass meine Bewohner aus ihren daunengepolsterten und pustebblumenweichen Nestern krochen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Sie akzeptierten Samar als eine der ihren.

Bongo hatte Samar ganz besonders lieb gewonnen. Sie pflegte auf ihre Schulter zu hüpfen und es sich dort gemütlich zu machen. Manchmal sagte sie »Hallo« und ahmte dabei Samars Stimme ganz genau nach.

Sie schenkte Samar hübsche Dinge, die sie tagsüber gefunden hatte. Einen Spielstein von Monopoly (das Auto). Ein goldfarbenes Haarband. Einen Kronkorken.

Bongo hat einen Vorrat an solchen Kleinigkeiten in einer meiner kleineren Baumhöhlen angelegt (freundlicherweise haben die Beutelratten nichts dagegen). »Man weiß ja nie, wen ich vielleicht mal bestechen muss«, sagt sie gern.

Die Geschenke für Samar waren jedoch keine Bestechungsversuche. Bongo wollte damit einfach sagen: »Ich bin froh, dass wir Freunde sind.«



Wäre dies ein Märchen, dann würde ich sagen, dass Samar zaubern konnte. Dass sie die Tiere verzauberte. Tiere verlassen nämlich nicht einfach so, aus freien Stücken, das Nest oder den Bau. Sie haben Angst vor Menschen, und das aus gutem Grund.

Dies ist aber kein Märchen und mit Zauberei hat es nichts zu tun.

Tiere stehen wie Menschen in Konkurrenz zueinander, wenn es um Futter und Lebensraum geht. Sie fressen einander. Sie führen Machtkämpfe aus.

Die Natur ist nicht immer schön oder gerecht oder gut. Aber hin und wieder erlebt man Überraschungen. In diesen Frühlingsnächten brachte mir Samar aufs Neue in Erinnerung, wie schön die Stille ist und wie anmutig gegenseitiges Vertrauen.

Und dass man nicht alles vorhersehen kann, auch wenn man noch so alt ist.